

Was ich lese



ADRIAN GOIGINGER

Filmemacher, soeben läuft sein Film „Die beste aller Welten“ an

[Foto: Ritzfilm]

Lange Zeit bin ich den „Klassikern“ ausgewichen. Nicht aus der Befürchtung heraus, sie würden nichts taugen, sondern weil ich in der Gegenwartsliteratur einen authentischeren Blick auf mein eigenes Leben vermutete.

Während ich das Drehbuch zu meinem Debütfilm „Die beste aller Welten“ schrieb, las ich John Steinbecks Roman *Grapes of Wrath* („Früchte des Zorns“, aus dem Englischen von Klaus Lambrecht, Zsolnay Verlag) und musste diese Ansicht komplett verwerfen.

Völlig unverblümt, mit an Authentizität kaum zu überbietenden Dialogen und Figuren, taucht man in die große Depression der 1930er-Jahre ein und reist mit einer armen amerikanischen Familie von Oklahoma nach Kalifornien, wo sie sich ein erfülltes und glückliches Leben nicht nur erhofft, sondern erwartet.

Je länger die Reise dauert, desto mehr wird Kalifornien in der Vorstellung der Familie zu einem paradiesischen Ort, der all ihre Probleme lösen wird. Die schrittweise Erkenntnis, dass die Wirklichkeit nicht dieser Utopie entspricht, schmerzt Protagonisten wie Leser gleichermaßen.

Das kontroverse und unkonventionelle Ende hat mich nicht nur überrascht, sondern noch lange weiter beschäftigt. Die dialektgefärbten Dialoge, die lebensnahen Figuren des Romans und die überbordende Liebe haben mich auch als Autor begeistert. Ich habe versucht, vieles davon in „Die beste aller Welten“ unterzubringen, denn durch Steinbecks „Grapes of Wrath“ ist mir so recht klar geworden, dass jeder Mensch in seinem tiefsten Inneren immer die gleichen Gefühle herbeisehnt: Liebe und Geborgenheit. ■

Bestseller

BELLETRISTIK

- 1 (1) Elena Ferrante: *Die Geschichte der getrennten Wege*, € 24,70 (Suhrkamp)
- 2 (2) Michael Niavarani: *Ein Trottel kommt selten allein*, € 25 (Amalthea)
- 3 (-) Walter Moers: *Prinzessin Insomnia & der alptraumfarbene Nachtmahr*, € 25,70 (Knaus)
- 4 (7) Colson Whitehead: *Underground Railroad*, € 24,70 (Hanser)
- 5 (-) Veit Heinichen: *Scherbengericht*, € 20,60 (Piper)
- 6 (8) Petros Markaris: *Offshore*, € 24,70 (Diogenes)
- 7 (3) Paulus Hochgatterer: *Der Tag, an dem mein Großvater ein Held war*, € 18,50 (Deuticke)
- 8 (4) Donna Leon: *Stille Wasser*, € 24,70 (Diogenes)
- 9 (5) Elena Ferrante: *Meine geniale Freundin*, € 22,70 (Suhrkamp)
- 10 (-) John Grisham: *Das Original*, € 20,60 (Heyne)

SACHBUCH

- 1 (2) Michael Lehofer: *Mit mir sein*, € 19 (Braumüller)
- 2 (3) Haemin Sunim: *Die schönen Dinge...*, € 18,50 (Scorpio)
- 3 (5) Philipp Blom: *Was auf dem Spiel steht*, € 20,60 (Hanser)
- 4 (-) Masoud Aqil: *Mitten unter uns*, € 26,80 (Europa)
- 5 (4) ViktoriaSarina: *Spring in eine Pfütze!*, € 15,50 (Community Editions)
- 6 (7) Rudolf Taschner: *Vom 1x1 zum Glück*, € 19,90 (Brandstätter)
- 7 (-) Yuval Noah Harari: *Homo Deus*, € 25,70 (C. H. Beck)
- 8 (-) Peter Pilz: *Heimat Österreich*, € 22,90 (Ueberreuter)
- 9 (-) Emilie Zeidler, Elfriede Temm: *St. Martiner Kochbuch*, € 21,90 (Stocker)
- 10 (1) Duden - *Die deutsche Rechtschreibung*, € 26,80 (Bibliograph. Institut)

Erstellt von den Buchhandlungen der Morawa und Leykam Buch und Medien Gruppe
www.morawa-buch.at

Theodor Storm – das ist vor allem anderen der Dichter seiner Heimatstadt Husum. „Am grauen Strand, am grauen Meer / Und seitab liegt die Stadt; / Der Nebel drückt die Dächer schwer, / Und durch die Stille braust das Meer / Eintönig durch die Stadt.“ Wann ist es je einem Dichter geglückt, ein ganzes Stadtbild so schlicht und dauerhaft in nur einige Verszeilen zu fügen? Die zudem die Stadt wenig einladend, geradezu abweisend vorstellen: „Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai / Kein Vogel ohn' Unterlaß; / Die Wandergans mit hartem Schrei / Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei, / Am Strande weht das Gras.“

Wenig später indes, am Ende des Gedichts, wird klar, dass der Dichter, der fernab weilt, sich sehnsüchtig an sie schmiegt: „Doch hängt mein ganzes Herz an dir, / Du graue Stadt am Meer; / Der Jugend Zauber für und für / Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir, / Du graue Stadt am Meer.“

Der Jugend Zauber – das war Storms Vergangenheit, auf die er in seinem Erzählwerk vielfach mit schöpferischer Wehmut zurückgriff. Vor 200 Jahren, am 14. September 1817, als Sohn eines Advokaten in Husum geboren, wurde er ebenfalls Jurist. Da er die Erhebung seiner Heimat, Schleswig-Holstein, gegen die dänische Herrschaft eifrig beförderte, musste er, als diese scheiterte, 1853 für elf Jahre ins berufliche Exil: erst nach Potsdam, dann ins thüringische Heiligenstadt. Im Gedicht „Die Stadt“ ist das Heimweh des Ferngehaltenen spürbar.

Als Schöpfer zart hingetuschter Gedichte von beseelter Unmittelbarkeit und volksliedhafter Naturnähe hat er früh Anerkennung gefunden. Viele führen in dichten poetischen Stimmungsbildern in die heimatische Heide rund um Husum, in Marsch, Moor und Geest – oder hinaus ins Wattenmeer und auf die wellenbewegte See. In der Fremde wandte sich Storm ganz der Erzählkunst zu. In seinem stark lyrischen Debüt „Immensee“ zeigte sich der junge Dichter noch ganz erfüllt von der Gefühlswelt der Romantik. Hier erzählte er impressionistisch verblümt; später wurde er als Erzähler unverblümt realistisch.

„Etwas ist nicht geheuer, damit fängt es an“, heißt es bei Ernst Bloch. Das gilt für die meisten der Storm'schen Novellen. In etlichen von ihnen spukt es. Viele sind Romane in Nusschalenform. Bei seinen in die Geschichte zurückgreifenden „Chroniknovellen“ verwendete Storm gern die Form der Rahmenerzählung, um die Brücke vom Gestern ins Heute zu schlagen. Die Vergangenheit steht darin als unbewältigte Gegenwart auf – und steht damit dem Aufbruch in die Zukunft im Weg. Gleichwohl will das Geschehen ergründet sein. So zeigt sich: Erzählen bedeutet Freiheit. An seine Novellenkunst stellte Storm die höchsten Ansprüche.

Welch verwunderte Blicke ich erntete, als ich als junge österreichische Germanistikstudentin in Nordfriesland ankündigte, über einen durch und durch norddeutschen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts meine Diplomarbeit verfassen zu wollen: Theodor Storm. Diese Themenwahl erschien mir aber völlig logisch, da ich im Sommer 2004 rund sieben Wochen (arbeitsreich) auf einem nordfriesischen Biohof verbracht, dadurch Land und Leute kennengelernt und einen neuen Blick auf Storms Werk erhalten hatte. Husum, die „graue Stadt am Meer“, präsentierte sich mir alles andere als grau, als ich auf Spurensuche nach dem wohl bekanntesten Sohn der Stadt ging.

Geboren ebenda am 14. September 1817, Vertreter des Bürgerlichen oder Poetischen Realismus, hauptberuflich Rechtsanwalt, Landvogt und Amtsrichter, ist besonders für sein Alterswerk „Der Schimmelreiter“ bekannt, auf das er auch oft reduziert wird. Zudem wurde oftmals nicht nur der melancholische Ton, der aufgrund von Storms schwermütigem Charakter in seinen Gedichten und Novellen durchklingt, kritisiert, sondern gleichfalls sein durch das Bürgertum geprägter Blick auf die Gesellschaft.

Storm behandelte in seinen Novellen wiederholt die damals herrschende Ständeklausel, die eine Verbindung von Vertretern unterschiedlicher Gesellschaftsschichten missbilligte, gar verbot. Ihm ist aber zugutezuhalten, dass er diesen Missstand zumindest thematisiert, wenn nicht sogar angeprangert hat, wie er es etwa in seinen Novellen „Immensee“ (1850) und „Auf dem Staatshof“ (1859) getan hat. Weitere Themen umfassten das Altern sowie die Angst vor dem

Hierzulande gilt Theodor Storm als typisch norddeutsch. Als bewundernswert erweist sich bis heute seine Erzählstrategie: das Steigern der Spannung, der abrupte Perspektivenwechsel, der Stimmungswandel. Poesie zwischen Heide und Wattenmeer. Eine Skizze zum 200. Geburtstag.

Von Oliver vom Hove

Etwas ist nicht geheuer

„Die Novelle ist die strengste und geschlossenste Form der Prosadichtung, die Schwester des Dramas; und es kommt nur auf den Autor an, darin das Höchste der Poesie zu leisten.“ Als bewundernswert erweist sich bis heute seine Erzählstrategie: das Steigern der Spannung, der abrupte Perspektivenwechsel, der Stimmungswandel. Eines der beredtesten Beispiele dafür ist die Meisternovelle „Aquis submersus“.

Man hat bemängelt, dass der Autor schreibend „den Kreis des Bürgertums nicht verlassen“ habe. Aber dies war das Milieu, das er kannte und in dem er archetypische Konflikte aufdeckte: beispielsweise den Bruderzwist in „Die Söhne des Senators“ und in der „Chronik von Grieshuus“. Oder den Generationenkonflikt zwischen Vater und Sohn in „Carsten Curator“ wie auch in „Hans und Heinz Kirch“. Hochmut und Ständedünkel des Adels, die in „Aquis submersus“ das Verhängnis für ein sozial ungleich gebo-

Storm oder: Das Gespenst der Vergänglichkeit

Eine sehr persönliche Auseinandersetzung mit Dichter und Werk.

Von Antonia Barboric

Tod, da Storm mit diesen genauso zeitlebens haderte. Nachdem er seine erste Frau, Constanze, 1865 durch das Kindbettfieber verloren hatte, schrieb er an Eduard Mörike: „Einsamkeit und das quälende Rätsel des Todes sind die beiden furchtbaren Dinge, mit denen ich jetzt den stillen unablässigen Kampf aufgenommen habe.“

Vergänglichkeit und Tod waren die Schlagwörter, die sich dann nicht nur im Inhalt, sondern ebenso im Titel meiner Diplomarbeit wiedergefunden haben und Storms Werk zugleich am besten charakterisieren. So beklagte sich Storm bei Gottfried Keller (1879) über das „Gespenst der Vergänglichkeit, das für mich in allen Ecken sitzt und auf den Treppen schleicht, mich leicht erdrücken“ könnte. Doch nicht nur der natürliche Tod, der passive, wurde von

renes Liebespaar herbeiführen, werden auch in der Novelle „Im Schloss“ an den epischen Pranger gestellt. Die Künstlernovelle „Pole Poppenspieler“ wiederum zeigt am bescheidenen Beispiel des Puppenspielers Joseph Tendler die prekäre Stellung des Künstlers in der damaligen Provinzgesellschaft. Der bürgerliche Familiensinn, den Storm in seinen Novellen auf vielfache Weise als Biedersinn entlarvt, gerät zuletzt in „Der Herr Etatsrat“ zum Schreckensbild jener patriarchalischen Selbstsucht und Hartherzigkeit.

Storm blieb immer geradlinig er selbst. Das macht seine Lebensgeschichte, abseits von seinem in Wortwahl und Sentiment mitunter etwas altertümelnden Werk, beispieldar. Ein unbeugsamer Demokrat war er. Einer, dem für seine Opposition zur herrschenden Junker- und Klerikalgesellschaft persönliche Opfer abverlangt wurden. Er war ein Feind des Adels, wollte ihn abgeschafft sehen, „oder wir werden alle Freiherren, ganz Deutschland mit Mann und Maus“.

Auch als er 1864 – zunächst als Landvogt, dann als Amtsrichter – nach Husum zurückkehren konnte, geißelte er den Obrigkeitsstaat, den Preußen nun in Schleswig-Holstein eingeführt hatte: „Bei jeder Geburt ist künftig sofort / Der Antrag zu formulieren, / Dass die hohe Behörde dem lieben Kind / Gestatte zu existieren.“ Schon in Heiligenstadt hatte es ihn vor dem ständig greifbaren Preußentum geekelt – und vor manch reaktionären Ansagen etwa seines dichten Juristenkollegen Traugott von Merckel, der den Vers „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten“ zusammengereimt hatte. Noch 1870 ist Storms Absage unbeirrt: „Niemand kann das spezifisch preußische Wesen mehr hassen als ich, denn ich halte es für den Feind aller Humanität.“

Die Vollendung seiner Erzählkunst behielt sich der Dichter bis zuletzt vor: „Der Schimmelreiter“, lang als Stoff erwogen und kurz vor Storms Tod 1888 fertiggestellt, zeigt die Hauptgestalt, den Deichgrafen Hauke Haien, im titanischen Kampf mit den tobenden Elementen wie später Melvilles Ahab mit dem weißen Wal Moby Dick. Hier erhöht Storm, was ihm sonst weniger ein Anliegen war, sein meisterliches Alterswerk zum mythischen Gleichnis des tragischen menschlichen Existenzkampfes. Was Thomas Mann einst über Storm festgehalten hat, gilt auch heute: „Er ist ein Meister, der bleibt.“ ■

Gerd Eversberg

Theodor Storm
Künstler – Jurist – Bürger. 160 S., brosch., € 16,90 (Weimarer Verlagsanstalt, Weimar)

Karl Ernst Laage

Theodor Storm zum 200. Geburtstag
Aufsätze, Untersuchungen, Dokumente. 150 S., 40 SW-Abb., geb., € 17,50 (Boyens Buchverlag, Heide)

Storm behandelt – es sind auch die aktiven zum Tod führenden Handlungen, die er in seine Werke eingeschlossen und kritisch betrachtet hat: Selbstmord und Sterbehilfe. In den Novellen „Auf der Universität“ (1862) und „Es waren zwei Königskinder“ (1884) legen die unglücklichen Protagonisten selbst Hand an sich und nehmen sich aus unmöglicher Liebe das Leben.

Sehr progressiv für seine Zeit erscheint die Novelle „Ein Bekenntnis“, die ein Jahr vor Storms Tod, 1887, veröffentlicht wurde und das Thema Euthanasie thematisiert. In dem Werk kommt ein Mann der Bitte seiner unheilbar kranken Frau nach, willentlich ihren Tod herbeizuführen. Als Arzt, der Zugang zu den benötigten Medikamenten hat, hängt es also nur von seiner Entscheidung ab, ob er sie von ihrem Leiden erlöst. In der Novelle verarbeitet Storm den Tod seiner ersten Frau und stellte die Sterbehilfe als Akt der Liebe dar. Was Storm an Constanzes Tod so schmerzte, war die Tatsache, dass 1865, als sie am Kindbettfieber starb, bereits eine Heilmethode bekannt war.

So, wie ich während meines Aufenthalts vor Ort durch das Storm-Land Nordfriesland mit seiner Weite, dem sich oft wild gebärdenden Meer und den bis heute die dort lebenden Menschen schützenden Deichen ringsum das Werk des Schriftstellers auf einmal ganz anders wahrnahm, war ich Jahre zuvor, als wir in der Schule den „Schimmelreiter“ besprachen, abgeschreckt durch die Brutalität, die in den Worten lag. Mein neues Verständnis mit anderen teilend, antwortete ich daher spontan auf die Frage eines Freundes, was man denn mit dem „Schimmelreiter“ nach der Lektüre machen sollte: „Zu Herzen nehmen.“ Er war begeistert. ■